



wolfgang rachbauer

wenn du  
**zweifelst,**  
freue dich

ein versuch,  
an gott zu glauben

VERLAG ANTON PUSTET

## **Impressum**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 Verlag Anton Pustet  
5020 Salzburg, Bergstraße 12  
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Titelfoto: Toni Anzenberger  
Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel  
Lektorat: Dorothea Forster

eISBN 978-3-7025-8009-4  
ISBN 978-3-7025-0753-4

[www.pustet.at](http://www.pustet.at)

**Unsere Zeit ist geprägt von Zweifeln, darunter auch vom Zweifel an Gott und an der Richtigkeit der eigenen Religion. Dabei geht es nicht nur um die Unsicherheiten der Theologen und Priester, sondern um die alltäglichen Glaubenszweifel, in denen sich viele von uns wiederfinden.**

**Das Buch handelt von der Ökumene und deren nachkonziliaren Strömungen, von der Freude an Gott und am Glauben, von der Toleranz gegenüber anderen Religionen ohne Verlust der eigenen Identität. Es werden Probleme aufgezeigt und es werden Wege zum Überwinden unserer Zweifel beschrieben. Wolfgang Rachbauer unternimmt den Versuch, an Gott zu glauben, und zeigt, dass man Gott nicht nur in der Kirche erfährt, sondern ihm auch im Beruf begegnen kann.**



## **Wolfgang Rachbauer**

Geboren 1966 in Salzburg; 8 Jahre Privatgymnasium der Herz-Jesu-Missionare in Salzburg; Matura; LKW-Disponent und LKW-Fahrer; Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Wien; Mitarbeiter und seit 15 Jahren Führungskraft im mittleren Management der Raiffeisen Bank International AG in Wien; berufliche Auslandsaufenthalte in New York, Moskau und St. Petersburg.

**wolfgang rachbauer**

**wenn du  
freue dich            zweifelst,  
                                 ein versuch,  
an gott zu glauben**

**VERLAG ANTON PUSTET**

# Inhaltsverzeichnis

**Vorwort**

**Kapitel 1**  
**Die Bedeutung des Zweifels**

**Kapitel 2**  
**Unbequem sein**

**Kapitel 3**  
**Horizontales Schisma**

**Kapitel 4**  
**Ich habe Angst**

**Kapitel 5**  
**Tränen, die wir lachen, weinen wir nicht**

**Kapitel 6**  
**Bräuche, Gewohnheiten, Rituale**

**Kapitel 7**  
**... wirst du mit mir im Paradies sein**

**Kapitel 8**  
**Weg der Wunder und Pfad der Zweifel**

**Kapitel 9**  
**Gebete und Schoßgebete**

**Kapitel 10**  
**Zu nah am Tabu**

**Kapitel 11**  
**Wen liebt Gott?**

**Kapitel 12**  
**Was heißt hier Ökumene?**

**Kapitel 13**  
**Fragen, hinterfragen und Menschen führen**

**Kapitel 14**  
**Der größte Sieg des Teufels ist, dass die Menschen nicht mehr an ihn glauben**

**Kapitel 15**  
**Missionar wider Willen**

## **Kapitel 16**

So viele Götter, an die wir glauben

## **Kapitel 17**

Der Verein, in dem man nicht lügen darf

## **Kapitel 18**

Religiöse Komfortzonen

## **Kapitel 19**

Judas, der Freund Jesu

## **Kapitel 20**

Das Kreuz: Symbol der Hoffnung oder Folterinstrument?

## **Kapitel 21**

Was die Kirche falsch gemacht hat oder Die Frage, ob wir an Gott glauben oder an die Kirche

## **Kapitel 22**

... Beichtvater sein dagegen sehr

## **Kapitel 23**

Gottesdienst ist uncool

## **Kapitel 24**

Mit dem iPhone zum iGod

## **Kapitel 25**



Could we start again, please

**Kapitel 26**

Meine Fragen an Gott

**Kapitel 27**

Gottes Fragen an mich

**Kapitel 28**

Wie leicht macht es uns Gott zu zweifeln?

**Kapitel 29**

Das Gleichnis vom daheimgebliebenen Sohn

**Kapitel 30**

Ich glaube nicht

## Vorwort

Was bringt einen Menschen, der im harten Bankgeschäft erfolgreich tätig ist, dazu, ein solches Buch zu schreiben?

Sind es Reuegefühle, Gewissensbisse, Selbstzweifel?

Nein.

„Ein Versuch, an Gott zu glauben“ widmet sich dem Zweifel, und das in einer Form, wie ich sie spannender und ehrlicher noch nie erlebt habe.

Hier lässt uns ein Mensch durch sein Seelenfenster schauen. Lässt uns teilhaben an seinen Zweifeln, an seinen Gotteserfahrungen.

In klarer, eindringlicher Sprache wird der Leser zum Beispiel auf den „Weg der Wunder und Pfad des Zweifels“ geführt.

Dieses Buch will nicht belehrend oder besserwisserisch sein. Seine unerschrockene Offenheit verführt jedoch zur Nachdenklichkeit, zum Zweifel und schließlich zu der Erkenntnis, dass es sich lohnt, an Gott zu glauben.

Sepp Forcher

## Kapitel 1

# Die Bedeutung des Zweifels

Für viele Menschen ist Zweifel etwas Schlimmes. Verwerflich. Das darf nicht sein. Das geht nicht. Gar nicht. Ein absolutes No-Go, würde ein Manager sagen. Zweifel ist der erste Schritt zur Verdammnis. Wenn man bei echten Zweifeln angekommen ist, dann ist es eigentlich schon vorbei. Nein, nicht bei den ironischen Zweifeln, auf die man ja noch stolz ist. Die sind Ausdruck einer emanzipatorischen Selbstbestimmtheit und zeigen einem, dass man nicht alles akzeptiert. So eine Mischung aus pubertärem Trotz und Don't-believe-in-Jesus von John Lennon. Nein, diese Zweifel sind eine lässliche Sünde. So wie das Zuspätkommen zum Gottesdienst, das man bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil tolerierte. Bis zum Opfertagesdienst, ja sogar bis zum Ertönen des Klingelzeichens vor der Wandlung. Mit dem nächsten Schuldbekenntnis ist das erledigt und man erspart sich den geknickten, reumütigen Gang in den Beichtstuhl. Nein, diese Zweifel meine ich nicht.

Es geht um die wirklichen Zweifel. Jene Zweifel, die sich leise anschleichen, über Jahre, vielleicht Jahrzehnte. Die einem gar nicht auffallen, weil sie auf Samtpfoten daherkommen. Anfangs kann man sie

vom ironischen Zweifel, den man selbstverliebt zur Kenntnis nimmt, gar nicht unterscheiden. Aber dann merkt man, dass sie da sind. Natürlich, es gibt Dogmen. Zum Beispiel die Unbefleckte Empfängnis Marias. Ganz abgesehen davon, dass die meisten ohnehin nicht wissen, was damit wirklich gemeint ist. Eigentlich schade. Aber wie kann man das jemandem erklären? Ohne Erbsünde empfangen. Schön und gut. Aber ohne theologische Ausbildung muss das ja zu ziemlichen Zweifeln führen.

Oder die Jungfrauengeburt Marias. Auch so eine schwierige Sache. Jede Erklärung, die man findet, kommt einem wahrscheinlicher und realistischer vor als die Erklärung, die die Kirche nennt: der Heilige Geist. Wer da nicht zweifelt, hat sich wahrscheinlich noch nie die entscheidende Frage gestellt, nämlich „Glaube ich wirklich daran?“. Ganz abgesehen davon, dass man sich das öffentlich ja gar nicht zu sagen traut. Naja, in der Kirche schon, beim Gottesdienst, gleich nach der Predigt. „Geboren von der Jungfrau Maria.“ Tausendmal gebetet. Tausendmal ausgesprochen. Und dann fragt mich ein in selbstgefälliger Gelassenheit ruhender atheistischer Arbeitskollege mit einem esoterischen Lächeln, ob ich denn wirklich daran glaube. Und plötzlich ist es ganz schwer auszusprechen, was man doch im Sonntagsgottesdienst immer wieder voller Überzeugung betet. Ganz fest einstudiert hat. Da kann man schon so seine Zweifel bekommen.

Oder die Auferstehung – sozusagen der Klassiker im Christentum. Ob wirklich jeder, der in der heiligen Messe das Glaubensbekenntnis betet oder in der Osternachtsfeier sein Taufversprechen erneuert, ob sich also jeder dieser Gläubigen am Dienstag nach Ostern am Arbeitsplatz noch so ganz sicher ist, was er da in der Ostermette „versprochen“ hat, als der Priester fragte „Glaubt ihr an die Auferstehung der Toten?“ und er mit „Ich glaube!“ geantwortet hat. Ob sich da nicht auch schon einmal andere Überlegungen aufgetan haben, wie zum Beispiel die Möglichkeit, dass die Jünger den Leichnam Jesu verschwinden lassen haben, dass es sich um einen Scheintod gehandelt haben könnte, dass der Leichnam niemals in das Grab gelegt wurde oder die Auferstehung Jesu bildlich gemeint war, nicht physisch, also eine Folge des Glaubens war und keine historische Tatsache.

Ja, diese Zweifel sind die ernstesten Zweifel. Die meine ich. Da steht man plötzlich vor einer Weggabelung und muss eine Entscheidung treffen, wohin man gehen soll. Entweder man folgt bedingungslos den kirchlichen Dogmen und fragt nicht nach. Gott wird sich schon etwas dabei gedacht haben. Oder man wendet sich von der Kirche ab. Endlich geschafft, endlich hat mir jemand aufgezeigt, welchen Irrtümern ich seit damals, als mich meine Eltern in die Kirche mitnahmen, unterlegen bin. Oder man wird Priester. Aus Trotz. Jetzt erst recht. Dann darf ich, muss ich daran glauben. Und es wird mich niemand mehr mit der Frage quälen, warum ich das glaube. Mein Beruf sagt ja schon, dass ich über jeden Zweifel erhaben bin, dass ich gar nicht zweifeln darf. Dann bin ich es, der selbstgefällig lächeln kann, und Gott wird mir diese Selbstgefälligkeit in seinem Dienst verzeihen.

Und dann gibt es den Weg, den *ich* gewählt habe. Zweifel sind gut. Zweifel gehören zum Glauben wie Wasser zum Leben. Nur über Zweifel kommt man zum wahren Glauben. Glaube kann ohne Zweifel nicht entstehen und nicht weiterexistieren. Ohne Zweifel gibt es keinen Glauben. Und man kommt erst über Zweifel zum Glauben. Zweifel können niemals den Glauben erschüttern, sondern ihn nur festigen. Viele Menschen glauben, dass Zweifel der erste Schritt zur Verderblichkeit sind. Und das Rezept scheint deshalb ganz einfach: Man darf sich nicht mit Zweifeln auseinandersetzen. Man darf sich nicht auf Diskussionen mit dem eigenen Gewissen einlassen. Solche Diskussionen kann man nicht gewinnen. Und eine ehrliche Diskussion kostet uns Energie und Zeit. Beides haben wir in der heutigen Zeit nicht oder wollen wir nicht opfern. Aber Zweifel sind kein Schritt in die Verdammnis.

Der bekannte Schriftsteller Umberto Eco lässt in seinem Roman „Der Name der Rose“ den in der Antike verhafteten Jorge von Burgos über den Zweifel philosophieren: „Wer zweifelt, wende sich an eine Autorität, befrage die Schriften eines heiligen Vaters oder Gelehrten, und schon endet jeder Zweifel.“ So einfach sieht es Jorge, der Benediktinermönch. Der für

seine Zeit erstaunlich aufgeklärte Franziskanermönch William von Baskerville – quasi der Gegenspieler zu Jorge – ist da anderer Meinung:

„Gott will, dass wir unsere Vernunft gebrauchen, um viele dunkle Fragen zu lösen, deren Lösung uns die Heilige Schrift freigestellt hat. Und wenn uns jemand eine Meinung vorträgt, sollen wir prüfen, ob sie akzeptabel ist, bevor wir sie übernehmen, [...].“

(Eco: Der Name der Rose, S. 178)

Zweifel ist demgemäß also keine Sünde und schon gar nicht soll man unkritisch die Meinung von sogenannten Autoritäten übernehmen, um Zweifel aus der Welt zu schaffen. Man sollte vielmehr den eigenen Verstand nutzen, kritisch sein und sich selbst ein Bild machen.

Echte Zweifel sind gut. Sie stärken den Glauben, weil sie uns zum Nachdenken bringen. Und sie lassen uns weiterforschen, so wie es beim heiligen Thomas, dem Ungläubigen, der Fall war. Er hat sich nicht damit zufriedengegeben, dass ihm seine Freunde von der Auferstehung Jesu erzählt haben. Nein, er wollte mehr. Er wollte einen Beweis. Er wollte den auferstandenen Jesus leibhaftig sehen – ansonsten braucht man ihm mit der Geschichte über den auferstandenen Jesus gar nicht kommen, die glaubt er nicht.

Das Nachdenken und Nachforschen führt uns zu mehr Wissen. Und je mehr Wissen man hat, desto mehr steigen wieder die Zweifel. Oder es kommen andere, neue Zweifel. So wie es Johann Wolfgang von Goethe auf den Punkt brachte: „Mit dem Wissen wächst der Zweifel.“ Fast möchte man sagen, dass das ein „Teufelskreislauf“ ist. Aber mir gefällt das Attribut „Teufel“ hier nicht. Es ist ein Kreislauf, der gut und sinnvoll ist. Denn er zeigt uns, dass wir gar nicht aus dem Zug des Zweifels aussteigen können. Gott schenkt uns Zweifel und wir müssen sie annehmen. Natürlich kommt man nicht immer zu einem Ergebnis. Manchmal wird man resignieren. Manchmal wird man sich zurücklehnen und glücklich darüber sein, dass

man nicht alles erklären muss. Man darf dem Zweifel einfach seinen Raum geben. Und darauf vertrauen, dass der Zweifel von Gott kommt und wirken darf. Ja, echter Zweifel ist gut.



## Kapitel 2

# Unbequem sein

Manche Menschen lieben ein bequemes Leben. Nein, ich glaube, es sind sogar viele Menschen, die ein bequemes Leben lieben. Eigentlich liegt die Bequemlichkeit in der Natur des Menschen. Das lehrt uns schon die Evolution. Der Mensch braucht die Energie zum Jagen und zum Kämpfen. Wenn er nicht auf der Jagd ist und nicht kämpft, dann muss er seine Energiereserven schonen. Heute würde man sagen, dass der Mensch den Weg des geringsten Widerstandes geht. Das ist sogar wissenschaftlich erwiesen. Und vor diesem Hintergrund scheint es uns dann besonders bemerkenswert, wenn jemand aus dem sprichwörtlichen bequemen Eck hervortritt und sich auf etwas Außergewöhnliches, ja vielleicht sogar auf etwas Unbequemes einlässt. Das heißt, man erhält Gegenwind, weil man Dinge tut oder sagt, die andere verwirren. Weil man ganz einfach lästig und unbequem ist. Vielleicht auch, weil man die Wahrheit sagt, die heute die meisten nicht mehr hören wollen. Unbequem sein – auch das muss man lernen. Ich meine damit aber nicht die angeborene Eigenschaft des ständigen Haderns mit dem Schicksal, des Meckerns, des Murrens. Oft sagt man ja den Österreichern, besonders den Wienern, diese Eigenschaft nach. „Raunzen“ wird das genannt. In Westösterreich auch „Sempern“. Nein, mit

Unbequemlichkeit meine ich hier, dass man Meinungen vertritt, die nicht Beifall, sondern Kritik hervorrufen, ja gefährlich sein können. Aber genau das ist wichtig in unserer Gesellschaft.

Viele Menschen haben ein verklärtes Bild von Gott. Und von Jesus. Er war ein Mensch, der Kranke geheilt hat. Der Tote zum Leben erweckt hat. Der sich um die Armen gesorgt hat. Der einfach alles richtig gemacht hat. Und ich mache es ihm nach, indem ich am Sonntag ein paar Euro in den Korb gebe, der am Beginn des Opfergottesdienstes durchgereicht wird. Ja, und dann gibt es den Bettler vor der Kirche, dem habe ich auch einen Euro gegeben. Ich bin wahrlich ein Jünger Jesu.

Nein, so einfach geht es eben nicht. Und Jesus war sicher auch nicht nur der Tröster der Armen. Jesus war unbequem und Gott verlangt auch von uns, diese Unbequemlichkeit zu leben.

Wie oft hat Jesus seine Mutter, seine Jünger, ja seine ganze Umgebung vor den Kopf gestoßen. Er ist als heranwachsender Junge auf und davon, ist in den Tempel, und seine Mutter hat nicht gewusst, wo er ist. Sie hat sich gesorgt. Jetzt stellen Sie sich – liebe Leserinnen und Leser – einmal vor: Sie kaufen in einem Einkaufszentrum in einer großen Stadt ein und plötzlich ist Ihr Kind verschwunden. Da klingeln alle Alarmglocken und Sie werden in panischer Angst die Polizei informieren, herumlaufen, weinen. So ähnlich ist es Maria, der Mutter Jesu, auch ergangen, als sie Jesus plötzlich nirgends mehr finden konnte. Jesus war – wie wir aus der Bibel wissen – im Tempel, und als ihn seine Mutter dort fand, gab er ihr nur eine bittere Antwort. Jesus war rebellisch. Er war eben nicht angepasst.

Oder erinnern wir uns nur an die Hure, die Jesus die Füße gewaschen, mit ihren Haaren getrocknet und dann gesalbt hat. Alle waren empört. Wie kann es sein, dass sich der Sohn Gottes mit den Sndlern, Bettlern und Huren abgibt. Das wäre so, als wenn der Papst nicht in der voll besetzten Kathedrale eine zweistündige Mozart-Messe zelebriert, sondern am

Bahnhof Zoo in Berlin mit den Prostituierten ein Abendessen zu sich nimmt. Wahrscheinlich wäre das sogar einmal ein gutes Zeichen für einen Papst und ich traue es Papst Franziskus auch zu. Nun ja – Jesus war jedenfalls unbequem und gab seinem Umfeld viele Rätsel auf.

Heute ist das Christentum eine anerkannte Religion. Aber damals? Da herrschte ein Judentum, das geprägt war von vielen, sehr vielen Regeln. Alles, was man tun durfte oder unterlassen musste, war bis ins letzte Detail geregelt. Wie viele Schritte man am Sabbat gehen darf. Da gab es ernsthafte Diskussionen, ob man ein Kind, das in den Brunnen gefallen ist, retten darf, wenn man dabei mehr Schritte tut, als am Sabbat erlaubt waren. Da waren viele Regeln dabei, die uns heute unverständlich sind, aber sicher gab es auch sehr vernünftige Leitlinien. Und in dieser Zeit ist Jesus geboren. Als Jude. Auch seine Mutter Maria war Jüdin. Alle seine Apostel – ebenfalls Juden. Man vergisst heutzutage oftmals, dass Jesus und sein Umfeld vom Fleische her Juden waren. Und der jüdische Glaube war damals ein fixer Bestandteil des Lebens, in dem Religion, Glaube und weltliche Macht eng miteinander verflochten waren. Jesus ist in einer Zeit geboren, in der es wahrhaftig als höchst befremdlich, ja sogar frevelhaft erscheinen musste, wenn jemand das Judentum in Frage stellte. Da kommt einer, der behauptet, Gottes Sohn zu sein und mit den ganzen Regeln aufräumen zu wollen. Einer, der im Tempel ganz unerhörte Geschichten erzählt. Er war noch ein Jugendlicher und glaubte, dem Hohepriester etwas erzählen zu können. Das ging damals gar nicht, das war auch so ein No-Go. Die ganze Jesus-Geschichte kann man getrost als gewaltige Revolution bezeichnen. Jesus lehnte sich auf, war ganz und gar unbequem. Für seine Mutter, für seine Jünger, für die herrschende Klasse.

Unter Historikern besteht heute Einigkeit, dass Jesus sowohl für die jüdische Elite als auch für die römischen Besatzer gefährlich wurde. Man musste ihn verschwinden lassen, er war zu unbequem.